

Hände. Und dann hat er uns deutsche Eierkuchen gebacken, und dann haben wir plattdeutsch gesnackt. Und am nächsten Tag hat er uns weit, weit den Fluß hinaufgepaddelt in seinem kleinen Auslegerboot . . .

Wann soll man in den Tropen schlafen . . . bei Tag?, bei Nacht? Das ist die große Frage. In Java hatten wir uns darauf geeinigt: bei Tag. Wie schön sind die Nächte auf Java! Eine Sünde ist's, sie zu verschlafen. Und schlafen kann man doch nicht. Ja, gäbe es Punkahboys wie in Indien, die nachts auf einer Matte vor der Türe liegen, am großen Zeh eine Schnur befestigt, an der sie das Bein auf und ab bewegen, die ganze Nacht die Punkah über dem Bett hin- und herbewegen, um die Moskitos zu verjagen und den Fremden zu befächeln . . . aber das tun die Malaien in Java nicht. Man muß unter dem Moskitonetz schlafen, dieser Tropenpest. Es ist ihnen nicht beizukommen, diesen Biestern. Man lauscht auf den leisen, summenden Ton, klatscht zu und schlägt die eine oder andere tot. Aber es kommt immer wieder Nachschub, irgendwo im Moskitonetz ist sicher ein kleines Loch, und sicher finden es die Moskitos. Bei Tag machen sie dann Feierabend, so schläft man besser bei Tag.

Aber einmal habe ich einen getroffen, der hat mich überboten in der Kunst des Schlafenkönnens. Es war eine Nacht zwischen Casablanca und Tanger. Der Himmel war Blei, die Luft Gewächshausdampf. Wir stellen uns „Esel“, das sind mit Segeltuch überspannte Holzgestelle, in den Luftzug des höchsten Schiffsdecks. Ich habe nur einen ganz kleinen Esel und keinen Platz für meine Beine. Da in der Ecke steht ein Sack . . . was mag wohl drin sein . . . nun gleich, ich schleife den Sack zu meinem Esel und verlängere das Fußende. Bohre meine Füße in den Sack und schlafe. Ich muß doch unruhig geschlafen haben, denn hin und wieder fällt der Sack um und ich muß ihn mit einem energischen Griff

wieder aufrichten. Gegen Sonnenaufgang fängt der Sack auf einmal an zu wackeln, sich zu bewegen, schlägt einen Zipfel zurück . . . und ein verschlafener junger Araber wickelt sich aus den Sacklumpen und reibt sich die Augen. Es dauert einen Augenblick, bis er die Situation überblickt, dann lächelt er nur ein wenig, drapiert seinen Sacklumpenkittel kunstgerecht um sich, räuspert sich und spuckt in weitem Bogen ins Meer . . . das ist eines Arabers Morgentoilette.

Wanzen lassen immerhin noch mit sich reden, aber ein spanischer Floh nicht. Ich bin bis zum äußersten gegangen — ich habe mir den ganzen Körper mit Petroleum eingeschmiert . . . nichts, aber auch gar nichts nützt. Auch nicht die Flucht ins Luxushotel, in makellose Reinlichkeit — der Floh springt nach. Der kleine, infam brennende Stich spanischer Flöhe kann einen Menschen tatsächlich zur Raserei bringen. Ich habe beobachtet, wie selbst ein englischer Lord aus der Rolle fiel. Was die Weltgeschichte, was die Zeitgeschichte nicht fertig brachte, der spanische Floh bringt es fertig. Ich habe beobachtet, wie ein alter aristokratischer Engländer in der Hotelhalle von San Sebastian einer vornehmen alten Dame vorgestellt wurde, ihr die Hand reichen wollte . . . stattdessen aber rückwärts griff . . . an einen Körperteil, von dem man erwarten würde, daß ein englischer Lord ihn überhaupt nicht besitzt — und sich mit verbissener Wut kratzte. Der spanische Floh zerknackt das Prestige der englischen Adelskaste. Der spanische Floh beißt — der Mensch muß kratzen oder zerspringen. Für Flohfänger — die Menschheit teilt sich bekanntlich in Floh-Immune, die der Floh mit Verachtung links liegen läßt, und Flohfänger, die ihn in Bluttausch versetzen — für Flohfänger ist das spanische Bett die Hölle. Ja, da merkt der Globetrotter erst, wie gut es zu Haus bei Mutter ist, und reuig kriecht er heim in nördliche Breitgrade, ins gute, alte deutsche Bett.

*Marie Therese Hemmer*